

Coburger Hofbräu
 Telefon 26209 Halle a. d. S. Saalberg 1
 Coburger Hofbräu-Export, hell u. dunkel, Siphon-Verband
 Gute bürgerliche Küche ····· Mittagsstisch im Abonnement
 Inh.: Johannes Haeder 29/679

Konditorei und Kaffeehaus Zorn
 Tel. 21265 u. 25525
 Halle (Saale), Leipziger Strasse 99.
 Vorzügliche Getränke — Erstklassiges Gebäck.
 Im 1. Stock
 Täglich Künstler-Konzerte.

Steintorbad
 Halle (Saale) + Gr. Steinstr. 43
 Telefon 22335
 Neuzeitlich eingerichtetes Institut für **Bäder-, Licht-, elektr. Behandlung, Massagen, Bestrahlungen usw.**
 für Private und Kassenkranke.
 Geöffnet von früh 7 Uhr bis abends 7 Uhr.

Weltkriegsliedersammlung
 Bearbeitet u. angeordnet mit Unterstützung des Reichsarchivs der Weltkriegsliederei-Stuttgart und der Deutschen Bühnerei-Leipzig
 ca. 800 Lieder — im Maßstab gelagert und gebündelt — auf loyalfreiem Papier gedruckt und in dauerhaftem Einband mit Goldprägung zum Preise von **RM. 4.—** in Galolinen **4.50** in Ganzleinen
 Bei Bezug für Dreizehner von 20 Stk. anwärts, Sonderbedingungen nach Vereinbarung 29/114
 Verlag „Der Deutschmeister“ Dresden-A. 19, Schriftleitung: Dresden 22 692.

Kein Reichen mehr: Reihweg!!
 Bekanntheit durch seine wunderbare, nie versagende **Wettlaufkraft**. Nach einmaliger Anwendung Erfolg. **Bestmöglichst erprobt. Erfährt in Apotheken.** Preisje 3.20 und 6.00 RM. — Aus Vereinnamungen: „Sie fanden mit eine Reihliche Reihweg. Da die Reihliche gewirkt hat u. u.“ Die Reihlichen Reihlichen in E. Reihlich für unsere gute Erfahrung gemacht. Reihweg hat wirklich **große Verzeiger**. „Ihr Reihweg hat gegen mein Reihlich glänzend geloffen. Ihr exp. Graf v. M.“ **Jeder will sie selbst.** Hierzu findet Reihlichfolien zu Markt 0.90 Vorbereitung in Reihlicharten bei 30/118
Reihweg-Fabrikation in Berlin W 30.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig
 Soben erscheint in siebenter, neubearbeiteter Auflage:
MEYERS LEXIKON
 12 Halblederbände
 Über 160000 Artikel auf 20000 Spalten Text, rund 6000 Abbildungen und Karten im Text, fast 800 z. T. farbige Bildertafeln und Karten, über 200 Textbeilagen
Band I, II u. IV kostet je 30 M., Band III 33 M.
 Sie beziehen das Werk durch jede gute Buchhandlung und erhalten dort auch kostenfrei ausführliche Ankündigungen

Steuer-Orchester Halle a. d. S.
 (Kapelle ehem. Militär-Musiker)
 Breitefstraße 31 Fernsprecher 25100
 Leitung: Carl Steuer, Obermusikmeister (ehem. Feld- Artillerie-Regiment Nr. 75)
 empfiehlt sich bei allen vorkommenden Festlichkeiten in jeder gewöhnlichen Besetzung

Der Wehrwolf
 (Bund deutscher Männer und Frontkrieger)
 mit feiner starken Verbreitung über das ganze Reich
ist als Abfahrgebiet viel zu wichtig, als daß Sie ihn in Ihrer Werbung übergehen dürfen!

Wehrwolf, völkisch-nationale Zeitschrift
 Verlag Karras & Roennecke, Halle-S.

Heimat und Volk
 Großdeutsche Monatshefte zur Pflege deutschen Volkstums und Volksbewußtseins
 Politisch-kulturelle Wätter für Heimat und Volkstum, Volksbewußtsein und Volkstrost im Innern und nach außen zum Neuaufbau eines freien, geeinten, großen deutschen Vaterlandes.
 Bezugspreis vierteljährlich 1.25 RM bei Bezug durch die Post oder den Buchhandel, 3.— RM halbjährlich für das Ausland und bei Bezug durch die Hauptpostanstalt Berlin S 14 / Probenummern und Einzelhefte 0.50 RM
 20/210

Zur Prüfung geht
 Jeder mit gewissem Gefühl, der sich durch die Selbst- und Fernunterrichtskurse unserer Methoden-Institut vorberuflich hat, unsere Kurse sind: Abstrakte Formen der Oberrechenlehre, des Rechenunterrichts, des Grammatik, der Obersekunda (früh. Einjährige), Deutsche Obersekunda, Handelswissenschaften, Latein, musikal. Bildung, Landwirtschaftsschule, — Wissenschaft, gebildeter Mann, Gebild. Kaufmann — Mathematik, Dänisch, Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Latein, Griechisch etc. — Ihre schriftlichen Ausarbeitungen werden ständig durch unsere Fernunterrichtsbüro bearbeitet und geprüft. Ebenso Vorbereitung auf technische Prüfungen. Elektrotechnik, Maschinenbau, Holz- und Tischler, Berg- und Hüttenwesen, Handwerk usw. Bequeme Monatszahlungen, Fernberufung, bereitwillig. Prospekt kostenlos. Lehrproben zur Ansicht.
 Rastattisches Lehrinstitut, Postfach H 202.


Zoologischer Garten Halle's.
 Regelmäßige Konzerte.
 Bester Punkt von Halle · Wunderbarer Fernblick · Ferthil. aller Park auf dem Reilberg.
 Neu! Neu!
 Aquarium und Terrarium.
 Straßenbahn-Linie: Nr. 3, 5, 7.

Ausnahme-Angebot in Uniformen und Ausstattungs-Gegenständen
 Feldgr. Röcke, solange Vorrat, 1. gut ech. nur 5.50 RM, feldgr. Hosen, neu, Sp. v. lg., 7.75 RM, Feine Uniformen v. 27.25 RM, an. Windjacken, neu, v. 10.75 RM, an. Beschr. Mützen, neu, 3.75 RM, Doppel, neu, 2.50 RM, Schutzelemente, neu, 1.50 RM, Beschrift. Stoffe, Abmal. gratis, Versand per Nachnahme. 3124
 Seifandhaus Armin Günther, Berlin NW 87, Altonaer Straße 12, Teleph.-R. 95348, Tel. No. 6115792.

Wer sich tollt, lebt an längten.
 Die besten und höchsten Bücher heißen „Wißdom“, „Barbaritätensuche“ und „Wißdom“. Neue Sammlung spitziger Lüge, antiker Scherzfragen, unüberholbarer und gewisshafter Lügen der Antiquar, Dogn, „Der Kampf der Spitzfinger“, 30 neue Complets. Wollen Sie einmal recht herzlich lachen und der Spitzfinger der Gesellschaft werden, so beziehen Sie diese 4 lust. Bücher für nur 30 2.50 portofrei von **W. A. Schwarzes Verlag, Dresden-N. 6/381**

Französisches wahres Gesicht
 Die Deutsche Gegenstel
 Das Buch der blau-weiß-toten Schande.
 Ein Oans Wehrdienst.
 Preis in Celum 4.50 — 20.
 H. Bohning, Verlag der Volkswirtschaft, Erfurt.
 Bestellungen an die „Deutsche Wehrzeitung“

Die **KK Sport-Patrone**
 No. 726
der „Selkado“
 ist ohne Zweifel die beste!
A. Gräfe
 Weimar, Am Viadukt 5

Fredericus-Album
 in Hoch- und Querformat für Photos zum Einlegen, bzw. für Postkarten, 300 Stück fassend. Vornehme, dauerhafte Ausführung.
 Ein praktisches Geschenk für jeden Wehrwolf-Kameraden.

 In jeder Photo- und Schreibwaren-Handlung erhältlich; wo keine am Orte, wende man sich an **W. G. Schäffels Albumfabrik, Leipzig C 1,** Begr. 1888.
 die Bezugsquellen gern nachweist.

Deutschlands bestrenommierte Mützenfabrik
Clemens Wagner, Braunschweig 13
 liefert **Wehrmützen** zu Fabrikpreisen, aus feinsten Offiziers-Doelien, Tuch, Leinen, Seide. Über 1000 verschiedenen Arten die Schönheit der Form, Leichtigkeit und Billigkeit der Mützen.
 Form- u. s. p. ganzem Lederwaren, zusammenstellbar.
 Katalog mit Abbildungen und Tuchmuster umsonst. 10/282

Fahnen
 Vereinsbedarf 29/127
 Fahnenstickerie Wernigerode, Harz
Jagdgewehre, Kleinkaliberbüchsen, Scheibenbüchsen, Wehrmannbüchsen, „Lüttgewehre, Munition“
 in bester Ausführung zu äusserst billigen Preisen. Katalog umsonst. 157/20
Max Kober, Suhl 3.

Braunschweiger Wurstwaren
 in offenerem Maße, empfehle zu günstigsten Preisen. Beistelle nicht tollent und unverwundlich zur Verfügung. Versand in 9 Tg. Folgenden per Nachnahme. Ein Versuch führt unbedingt zu Wiederbestellungen. 23/250
Feig Strudmann, Braunschweig, Friedrich-Str. 11/12/13/14/15/16/17/18/19/20/21/22/23/24/25/26/27/28/29/30/31/32/33/34/35/36/37/38/39/40/41/42/43/44/45/46/47/48/49/50/51/52/53/54/55/56/57/58/59/60/61/62/63/64/65/66/67/68/69/70/71/72/73/74/75/76/77/78/79/80/81/82/83/84/85/86/87/88/89/90/91/92/93/94/95/96/97/98/99/100

Grosse Vorteile! Waffen aller Art
 Ant. Pistole, vorzügliche Qual. Mark 14.—, Garantie! Tausch Liste. Waffenfrankonia, Würzburg 55.

 Im Wandern ist PRITZ GEWOL groß, die Felle nie im Wandern. Er brauchte GERLACHS GEWOL, das am Gang über ihr's erweisen.
 Gerlachs GehWol zur Fusspflege. Präservativ-Krem + Schwefel-Puder + Fußbad verleiht Wand- und Blasenlaufen, beschlößt Fußschweiß, käuflich in Apotheken und Drogerien.
 Willst wand nicht lassen dich beim Wandern, brauch' GERLACHS GEWOL! Sagt auch Andre.



Bundesleitung: Friz Kloppe, Halle a. d. S., Mozartstr. 12, II rechts, Telefon 24252. Postfach-Nr. 10. Der Wehrwolf, Leipzig 49339.

Beirat: Friz Kloppe, Halle a. d. S., Mozartstr. 12, II rechts, Telefon 24252. Postfach-Nr. 10. Der Wehrwolf, Leipzig 49339. Kreisleitung: Halle a. d. S., Schillerstr. 15. Ortsgruppen: Halle a. d. S., Schillerstr. 15. Kreisleitung: Halle a. d. S., Schillerstr. 15.

Am 3. November fand ganz unerwartet in Bils (O.-C.) unter fester Kamerad, der Eisenbahnwärter **Herbert Scholz** im jugendlichen Alter von 30 Jahren. Er gehörte seit der Gründung des Bundes bis zu seinem Tode zur Ortsgruppe an. Durch seine unermüdeten Bemühungen wurde der Bund in Bils zu einer blühenden Ortsgruppe.

Der Wehrwolf
Band deutscher Männer und Frontkämpfer.
Ortsgruppe Bunzlau.
Am 1. 12. 1926 geht der Wehrwolf-Verlag von der Firma Karras & Koenecke an die Bundesleitung über. Der Verlags-Abteilung der Bundesleitung (Wehrwolf-Verlag) hat die Anschrift: Wehrwolf-Verlag, Halle a. S., Gr. Steinfr. 33. Telefonnummer und Postfachnummer werden in der Zeitung vom 1. 12. 1926 bekanntgegeben.

Immer wieder „Uniform“
Manche Polizeifolien können sich trotz der nun mehrfachen ergangenen Urteile nicht beruhigen und belästigen immer wieder unsere Kameraden.

Nachlesen wieder ein neuer Fall. Es berichtet die „Altmärkische Tageszeitung“ aus Stendal:

Unsere Arbeit.

Wo liegt für uns, die wir in der Vaterländischen Bewegung stehen, ein arbeitsreiches Feld? Wenn wir uns diese Frage einmal stellen, so müssen wir wohl fragen, daß es noch sehr viel gibt, wo wir uns betätigen können. Wir erkennen, daß die Aufgaben, die wir uns gestellt haben, noch lange nicht die Möglichkeit umfassen.

Immer und immer wieder müssen wir leben, daß es noch viele unserer Kameraden gibt, die nichts mit uns zu tun haben wollen. Nicht nur aus dem Grunde, weil sie politisch anders denken, sondern wohl auch mit der Befürchtung: „Du bist dann nicht mehr dein eigener Herr, kannst nicht deinen bisherigen Vergnügungen nachgehen und mußt deinen eigenen Sonntag einer Sache opfern, von der du nichts hast.“

Wir beschränken sich nun viele von den Leuten, die angeblich nichts von uns wissen wollen? Sehen wir uns in erster Linie einmal die Tanzlokale an. Ein jeder junger Leute, oft betrunken, ergötzt sich an lächerlicher Musik und verrückt aufgetafelten Weibern, welche aus ein Kapitel für sich sind.

Die ängstliche Behörde. Durch polizeilichen Strafbesitz in Höhe von 20 Mk. waren eine Anzahl junger Leute aus Tangerhütte befristet worden, weil sie uniformähnliche Kleidungsstücke getragen haben sollen. Esmäßige Angeklagten hatten gerichtliche Entscheidung beantragt.

Kreis-Versehung. Am Sonntag, den 31. Oktober trafen die Ortsgruppen des Kreises Versehung verordnungsgemäß früh 10 Uhr in Bennsdorf ein, um ihr vierjähriges Sportfest auszurufen. Kom. Petrus schien das nicht zu wollen, denn er befürchtete ein festliches Sommerfeste Witterung mit Nebel und mehreren Regenschauern. Da der Wetterbericht eine richtige Bekehrung im Hinblick auf die Angeklagten hatte gerichtliche Entscheidung beantragt.

Streifen in Potsdam im nächsten Jahre bereit zu machen. — Über Mittag wurden die berühmten Erben aus der Heißfläche gefast, die zusammen mit dem Milchfusse die frierenden Kameraden bald erwarmeren. Es lag mit kalten Säften an der Herstellung der Stämme entgegen werden konnte.

Kreis-Versehung. Am Sonntag, den 31. Oktober trafen die Ortsgruppen des Kreises Versehung verordnungsgemäß früh 10 Uhr in Bennsdorf ein, um ihr vierjähriges Sportfest auszurufen.

Kreis-Versehung. Am Sonntag, den 31. Oktober trafen die Ortsgruppen des Kreises Versehung verordnungsgemäß früh 10 Uhr in Bennsdorf ein, um ihr vierjähriges Sportfest auszurufen. Kom. Petrus schien das nicht zu wollen, denn er befürchtete ein festliches Sommerfeste Witterung mit Nebel und mehreren Regenschauern.

Kreis-Versehung. Am Sonntag, den 31. Oktober trafen die Ortsgruppen des Kreises Versehung verordnungsgemäß früh 10 Uhr in Bennsdorf ein, um ihr vierjähriges Sportfest auszurufen.

die nicht gerade für oder gegen uns sind, eigentlich von uns? Gerächel wenig oder nur das, was sie von den Feinden der Bewegung hören und lesen.

Machen wir es uns zu einer der größten unserer Aufgaben, diese Leute zu belehren und zu erziehen. Nur wenn diese mit Ausdauer und Energie behandelt werden, und ihnen klargestellt wird, daß sie ihrem eigenen Körper nur schaden, wenn sie das begonnene Leben fortsetzen, werden wir Erfolge haben.

Ich glaube, wir alle haben diese Leute schon einmal verhöhet und als Feindliche bezeichnet, und doch ist es unsere Aufgabe, auch an diesen Leuten zu arbeiten. Ich erinnere da an eine Zeit, wo wir Jüngens zum Leidwesen der Eltern und Schreiden der Witibürger strassenweise, mit langen Knütteln bewaffnet, aufeinander losgingen und uns die Köpfe blutig schlugen, nur um die Ehre der Straße zu wahren.

Der Krieg im kleinen. Mancher hat dem Straßengeld der Kaufenden durch die Straßen schallte, konnten sie die Tropfen nicht schnell genug empor kommen und verhängen sich über hinter Mütterlein, wo sie dann gestreift wurden. Hier haben die Eltern einen Verbündeten, da wird schon begonnen, das Kameradschaftsgefühl des Jungen zu unterbinden.

zur Seite legen müssen. Versuchen wir, diesen Leuten zu zeigen, was wir sind, was wir wollen. Viele auch aus diesem Lager sind schon zu uns gekommen.

Wir haben aber noch einen Kampf aufzunehmen, und zwar den Kampf gegen die Schundliteratur. Von Eberhard Holmes — dessen Verfasser einer der größten deutschen hafter und Kriegsbekehrer gegen uns ist — über die schmalzige Courtsh-Mahler bis zu den poligisten Wüdhern geht heute der Schund des Büchermarktes. Hier muß einmal eine ganz gründliche Reinigung vorgenommen werden.

Zuletzt will ich noch ein klein wenig über das Trinken und Schwemingenlagen. Legen wir uns zuerst einmal die Frage vor, warum manche Leute es tun? Finden sie etwa Gefallen daran, oder wollen sie sich damit bei anderen Leuten beliebt machen.

Dies sind einige Aufgaben, die wir im Rahmen unseres großen Zieles erfüllen müssen. In jeder Hinsicht mit, nicht wie gewöhnlich ein kleiner Text, denn dann ist auch nicht viel gewonnen. Wir einmal zu uns gekommen ist, der versuche nun auch mitzubelfen, daß wir stärker werden und alle Kreise des Volkes im Deutschen Gebante errogen werden und mitarbeiten an der Gesundung unseres Volkes.

Gewöhnliche Staffete, ausgehend vom Sportplatz am Mühlgraben und mehreren Erregung, nach dem Verlassen des Sportplatzes...

den heldenhaftesten Führer im großen Weltkriege mit herrlichen Worten zu begrüßen, hieran kurze Worte der Ermahnung an die junge Generation...



Kamerad E. Wed, Ortsgruppe Braunsbüttel (Ca.), mehrjähriger Sieger im Gewehrmarß und Stewtlauf, 68 Jahre alt. Der Jugend ein nachgemerktes Beispiel.

haben sei es allmählich gelungen, eine Kriegsstärke von 3000 Wehrmännern zu bilden, die sich im Laufe des Krieges die ungeheure Zahl von 300.000 Feinden gegenüber gefunden hat...

Wir wollen „Wehrwölfe“ sein.

Durchsichtbar man den Kämmerlachs in der Deutschland ersehnenen Zeitungen, so kommt einem das Grauen an, wenn man liest, was dem deutschen Staatsbürger aufgeschwatzt wird...

Mit dem vor einiger Zeit eine heilige neue Zeitung, „Die freie Presse“, vor die Augen. Ich las sie und fand unter vielen anderen einen Artikel, der von einem „Kumpel“ an einen „Kumpel“ gerichtet war...

Kameraden! Wehrwölfe! Bietet diesen Leuten, die euch verächtlich machen wollen, die Ehre und gebraucht auch ihr den Ausdruck nicht, denn ihr erwidert euch dann selbst. Wehrwölfe — Staatsbürger wollen wir sein...

Allo Kameraden, haltet euch Körper und Geist gesund. Lest keine anderen Zeitungen oder lest sie nur zur Unterhaltung. Unsere Wehrwolfzeitung bietet euch soviel Interessantes und Schönes.

Wehrwölfe wollen wir sein und unsere Zeitung lesen! Otto Fuhs, Ortsgr. Bitterfeld.

Proletariat.

Was wird heute, und schon seit langem, nicht alles über Landesbündel geschrieben, seine Abarten, Auswirkungen und Befämpfung. Nicht bloß in nationalen Zeitungen und Schriften, sondern erst recht in roten und roten, wenn auch hier meist in bizarren Formen...

geworden — soweit es nicht geschäftlichen Vorteilen dient — aber es bleibt noch manches zu wünschen übrig. Nicht immer sind es die Schichten der sogenannten oberen Schicht...

Die Arbeiter, die außerhalb der Stadt wohnen, geben des Herabsehens nach Hause. Es begegnet ihnen wohl noch jetzt ein mit Tunge beladener Wagen. Man achtet nicht weiter darauf, es ist ja nur ein Knecht, der da fährt. Nur ein Knecht! Diese Amtler unter den Arbeitern bilden wirklich eine Kategorie für sich...

Daß eine herabwürdigende Behandlung, zumal wenn noch prophanhaft auf die materielle Besserstellung gewirkt wird, in den wirtschaftlich geringer Gestellten eine Echeu und Verbitterung hervorruft und in den Leuten den Wert des eigenen Dasein erdrückt, liegt klar auf der Hand...

finden wir es auch nur zu oft, daß schon von unten herauf nicht oben zu einer gewissen Distanz gewahrt wird, die sich nur zu einer größeren Ehrfurcht steigert und zuletzt in einer kriecherei endet. Selbstgefällig läßt sich der „Erhabene“ umherbewegen und verleiht gnädig Güstlichkeiten...

Ist da eine Erwerbslosen demonstration im Orte, großer Krach, die Leute wollen Zulage. Kommt ein alter Herr vorüber, dessen Vermögen die Inflation verschlungen und der notdürftig von dem Almosen lebt, das ihm seine Kinder gewähren...

Am März 1919 war's. Großer Generalstreik; die Gruben lieferten keine Kohlen mehr, so daß auch viele Kleinverfüllten stilllegen mußten. Nun, eine Mollerei ist aber ein lebenswichtiger Betrieb, und deshalb richtete der Herr Verwalter ein Schreiben an das derzeitige Oberhaupt der beneideten Kohlengrube, den A. und S.-Nat. mit dem Erlaube um Kohlenlieferung.

Das ist auch Standesbewußtsein. Der Großen Hodmut wird sich geben, wenn unsere Kriecherei sich gibt, sagt Goethe, und es sollte eben ein Jeder jodiel Achtung vor sich selbst aufbringen und zur Schau tragen, als es recht ist...

Mehr Selbstbewußtsein, Deutsche! W. Schulz, Wetterzube.

Ich hatt' einen Kameraden !

Auch ein Beitrag zu deutscher kolonialer Befähigung. — Zur Erinnerung an einen alten Schütztruppier.

Mit Recht steht der koloniale Gedanke im Vordergrund des Interesses aller vaterländisch gesinnten Kreise. Dazu gehört, daß wir uns mit dem kolonialen Teil unserer Volksgeschichte befassen, um — wie uns immer großer Reichsbaumeister Bismarck als wesentlich vor Augen hielt — nicht nur Verständnis, sondern auch Freude an ihr zu haben!

Daraus erwächst Liebe und Begeisterung mitzufühlen, daraus entspringt aber auch für uns das Bewußtsein, daß wir dessen gedenken müssen, was deutscher Fleiß, deutsche Arbeit, deutsches Pflichtbewußtsein geschaffen haben, daraus erkennen wir mehr und mehr, was wir denen zu danken haben, die unter gewiß nicht leichten Verhältnissen das Ihre dazu beigetragen haben, das große Kolonialwerk zu vollbringen, das — trotz Lügen und Verleumdungen! — für sich selbst spricht!

Namentlich muß uns mit freudiger Dankbarkeit und mit Eifer erfüllen, wie deutsche Offiziere und Beamte verstanden haben, die Seele der Eingeborenen zu gewinnen. Auch die feindlichen Mächte mußten dies schnell erkennen, wofür ich nur die Stimme eines Amerikaners, Gibbons, anführen möchte; der 1916 schrieb:

„Für Frankreich und England war die Fähigkeit der deutschen Offiziere in Kamerun und Ost-Afrika, sich die Treue der eingeborenen Truppen und Bewohner zu sichern, eine große Überraschung, und widerlegt die Behauptung, daß die Eingeborenen der von den Deutschen beherrschten Teile von Afrika begierig waren, die Engländer und Franzosen als Befreier zu bewillkommen!“

Von einem alten Kriegskameraden will ich heute sprechen, der hierzu mit an erster Stelle erwähnt werden darf, — dem alten Ost-Afrikaner Egon Seyfried, Hauptmann a. D.

Als einer der Tapfersten — stets seiner Kompanie weit voraus — fiel er bereits im November 1914 in Flandern. Zwei Augen durchbohrten sein treues Herz, und der letzte Ruf galt den Seinen: „Vorwärts, auf den Feind!“

Da, bester Seyfried, du verstandest Menschen, Männer zu behandeln, und nicht nur duntelsüchtige, sondern auch preußische Grenadiere und Musketiere! — Jener, der unter ihm stand, wird es bezeugen!

Anläßlich bejuchte mich ein alterer Bergmann aus Ost-Afrika, in meinem Arbeitszimmer. Kaum hatte er sich gesetzt, fiel sein Blick auf eine Photographie von Seyfried in Uniform der Schütztruppe.

„Ein Leuchten ging über seine Augen und näheretretend meinte er: das ist doch der Afrika-Seyfried?“

„Sofort erging er sich in Lobpreisungen und meinte, die Afarits — das habe er dort jeder gewußt! — hätten zu ihm wie zu einem Gott auf ihn gesehnt!“

Der Brave verdriest, daß man seine Erinnerung treu pflegt, war er doch der Besten einer! So hat ihn — in

tiefstem Frieden — bereits Freiherr von Schlicht — Graf Paulßin — der einst sein Regimentskamerad war — ein Denkmal in seinem humoristischen Roman: Erzählung Eiserfest, gesetzt. Die Hauptperson ist der damalige Oberleutnant Seyfried, welcher im Kameradenkreise mit Spitznamen Erzählung gerufen wurde, vermutlich, da sein Vater Erzählung war.

Achtung! Für das Parolebuch!

Bitte vorzumerten: Der



ist der **äußerste Termin**, um die **Bundeszeitschrift für Monat Dezember 1926** zu bestellen! Nach diesem Zeitpunkt erhebt die Post eine besondere Nachgebühre von 20 Pfennigen für jedes Exemplar! Es ist zweckmäßig, die durch den Briefträger ins Haus eines jeden Verlesers gebrauchte Postanweisung gleich dem ersten Vorgehen zu bezeichnen. Sie sparen dadurch den Gang zur Post. — Wir bitten alle Führer, ihre Kameraden immer und immer wieder auf den Bezug ihres einzigen Bundesorgans hinzuweisen und ganz besonders auf die außerordentliche Wichtigkeit und die unbändige Notwendigkeit der Bundesvereinsführung aufmerksam zu machen.

Für 70 Pfennige

monatlich schickt jeder Wehrwolf, der Mitglied der Wehrwolfhilfe ist, seine Person bei eintretenden Unfällen mit **RM. 6000.—** im Falle der Invalidität „ „ **1000.—** „ „ „ „ **des Todes** „ „ **3.—** täglich im Falle vorübergehender voller Arbeitsunfähigkeit

Probenummern werden gern kostenlos an Interessenten versandt. Wir bitten um Bekanntgabe von Adressen.

Wehrwolf-Verlag Kurrus & Koenecke

Dies Buch läßt erkennen, wie Seyfried richtig beurteilt wurde, welche ausgezeichneten Anlagen zum Erzähler im besten Sinne er hatte!

Nur eins sei aus den vielen Zügen herausgegriffen, die im Buche geschildert werden:

Seyfried hatte bei einer Übung in kombiniertem Bataillon eine Kompanie zu führen. Wohl wissend, daß der Mann Kritik an Pferd und Reittun ausübt, und als sonst Unberittener sich hierzu bei einem Pferdehändler einen Gaul leihend, macht er selbst vor der Kompanie einen Scherz:

„Schön ist die Hunkelpunkte nicht, aber hoffentlich hält sie aus!“

Die Leute lachen, und Verulkungen ist die Spitze abgebrochen!

Nun zur Hauptfacke: Vor dem Abbrüden macht der Feldwebel Seyfried darauf aufmerksam, bestimmungsgemäß müßten die Feldfackeln daraufhin revidiert werden, ob etwa Schnaps — flott Kaffee oder Tee — mitgenommen sei. Da wendet sich Seyfried an seine Kompanie:

„Leute, ich bin kein Volljäger! Wer Schnaps in seiner Pulle hat, gieße ihn aus! — Ich sehe nicht!“ — womit er seine Hunkelpunkte umwendet und eine Weile abwartet. Nichtig hört er auch mehrfaches: „Gluck-gluck, Ausgießen verbotenen Inhalts!“

Die Front wieder zur Kompanie gewendet, meint Seyfried nunmehr: „Leute, wer jetzt noch Schnaps mithat, ist ein Lämmel!“ — Da — von zwei Stellen — jaghaft: „Gluck-gluck!“

„Ich konstatiere,“ ruft Seyfried, „daß die beiden Lämmels wieder anständig Menschen geworden sind! — Das Gewehr über! Ohne Trit, marsch!“

Nun, jeder alte Soldat wird zugeben, solche Art findet Verständnis, erweckt Ehrgefühl, läßt den Untergeben dem Vorgesetzten näher treten!

So hat sich Erzählung Eiserfest — d. h. der brave alte Ost-Afrikaner Egon Seyfried — ein Ehrenmal im Herzen seiner Kameraden und Untergebenen gesetzt, als einer der besten Kameraden und Vorgesetzten, als vaterländischer Freund der ihm Anvertrauten, bedärfniß im Kriege gegen Frankreich und auf bestem afrikanischen Boden! — Wo von deutschen Helden gesprochen wird, möge des Hauptmanns Seyfried gedacht sein!

Major a. D. Schr. von Autenrieb, Charlottenburg.

Die Schießbrille.

Ich trage einen Zweier mit einem Format von runden Gläsern, wie man sie jetzt feilt, und deren es wohl größere und präzisere gibt. Dennoch tauche ich sie nicht ein, um der Geisteskräfte willen, die sie haben. Sie flammen noch aus den großen, ehernen Tagen, da eine Welt anrannte gegen unser Vaterland, und dessen Ehre durch Jahre hindurch die eiserne Nacht standhaft hielten jenseits vom Heimatsherd.

Als Netztur bekam ich die Gläser in Weimar. Allerdings nicht als Zweier, sondern mit der primitiven Fassung der Schießbrille, die mir gar nicht gefallen wollte, und die mir doch so treue Dienste tat auf dem Karlsruherhof und bei den Feldübungen im unvergesslichen Gelände um Weimar herum. Zur unglücklichen Novemberzeit, wo Regen und Sturm und flüchtiger Schnee den Boden zermürbt und aufgeweicht, daß die Sichel oft eisenschwer, und die Hölde schmerzhaft waren, befristet und besornten von den schmütigen Broden, die der Fuß des Vordermannes unermüdlich hochgeschleudert beim Marsch oder im schnellen Lauf bei Angriffsstellungen. Selten einmal spiegelte sich die Sonne

gelegt — da: si-ii-iii . . . pfeift es von links aus der Plante, und kleine Staubwolken, die in nächster Nähe wie kleine Fontänen aus dem Boden spritzen, lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, wem das gelten soll. „Stellung! Das Glas her! Verflucht, wo die Kerle bloß stehen mögen!“ Doch da hat er sie schon erkannt, mein Gewehrführer, der Gefreite Schäfer, brüht durch und funkt, ohne einen förmlichen Feuerbefehl abzuwarten (redt fort), zwei, drei Säkchen hinüber, daß der Gefellschaff Hören und Sehen verzeht und das peinitische Gezißfischer in der Luft plöglich aufhört.

In eben diesem Moment haben die Jäger vor uns die Kuppe erreicht und brechen mit schallendem Hurra in die feindliche Stellung. Sie finden nichts mehr vor als einen Felsen und ein paar Fernrohre, die sich ohne weiteres schenken geben. Der Gegner ist im letzten Augenblick ausgereißt — 2400 Meter hoch stehen wir — ohne einen Mann Verlust — auf dem Gipfel des Surl. Best steht es, sich zur Verteidigung einzurichten. Die Maschinengewehre müssen eingebaut, das Gepäck, die Verplegung herbeigeschafft werden. Sofort ergeben die notwendigen Befehle. Gewarde beginnt man mit ihrer Ausführung, als — nannu! — ein leichter Nebel uns plöglich die Sicht benimmt.

Fünf Minuten später sieht man die Hand vor den Augen nicht mehr.

Aus dem Nebel wird Regen . . .

Aus dem Regen wird Schnee . . .

Ein Sturm, gegen den sich niemand behaupten kann, der alles in die Tiefe zu reißen droht, regt mit rasender Gewalt über den Gipfel dahin.

Und als Schutz, als Dedung nur harter Boden und natter Fels.

Rauhe Fauske rissen uns am nächsten Morgen aus dem Schnee.

Er lag bereits über einen Meter hoch, und es war grimmig kalt.

Neben zwei Leuten unter einer Zelbahn fauernd, hatte ich davon fünf gemerkt. Ein Gefäß unempfindlicher Müdigkeit hatte uns langsam eingeschlafert und nahezu unempfindlich gemacht. Eine Stunde später, und man hätte uns wahrscheinlich vergeblich gewedt. . .

So räumten wir mit 50 Mann Verlust — 3 waren tot, einem Dugend etwa mußten im Kriegslogarett Hermannstalt die erfrorenen Hände und Füße amputiert werden, der Rest fehrte nach 4 bis 6 Wochen als gepeilt zur Truppe zurück — am Morgen des 18. Oktober famponlos die Kuppe des Surl.

Eigmund Graff, Magdeburg.

Auf dem Surl.

Zehn Jahre sind's her, daß wir den Surl stürmen und — nicht vor dem Feind — wieder aufbrechen mußten. Ein winziges Bruchstück, eine fast bedeutungslose Episode war es aus den gewaltigen Kämpfen, die man als die Schlacht bei Hermannstalt bezeichnet. Und doch: wer von uns könnte jene Sturm vergessen und jenen Nützling und . . . jene einigige Nacht, die dazwischen lag?

Es war im Herbst 1916. Siebenbürgen war befreit, der Rumäne teils auf die beherrschenden Höhen des Grenzlamms zurückgewichen, teils in fluchtartigem Abzug durch den Noten Turm-Paß begriffen. Dort aber stochte der Siegeslauf der Verbündeten. Durch eilig zusammengeraffte Neleoren verläßt, verteidigte der Feind in verzweifelter Gegenwehr die Einfallspforte in die Malache. Frontale Angriffe lamen nicht vorwärts, die Verluste häuften sich. Da faßte die deutsche Führung einen kühnen Entschluß. Ein energischer Vorstoß durch das östlich des Passes sich erhebende Fogaralergebirge, den höchsten und wildsten Teil der Transilvanischen Alpen, sollte die im Rücken kämpfenden Rumänen von der Plante und im Rücken treffen und die Fassung der Paßstraße erzwängen. Im Zusammenstoß mit dieser Operation erhielt das Bataillon am Abend des 15. Oktober den Befehl, den 2400 Meter hohen S u r l „unter allen Umständen“ zu nehmen.

Im warmen Herbstsonnenchein lag das siebenbürgische Land, als wir von Mo-Sebes, einem kleinen, dicht am Fuß des Gebirges gelegenen Dorfe aus am nächsten Morgen die Expedition antreten. Der Aufstieg war steil und mühsam. Mann hinter Mann, ging es auf schmalen Saumpfadern in endloser Kolonne den Hang empor. In betäubender Fargelust brannte der Bergwind. Nur hin und wieder durchdrach fernes Maschinengewehr-bämmern — gab es das noch? — die tiefe, fast feierliche Stille.

Nach feststündigem Marsch, noch im Schutz des Waldes, wird Halt gemacht und die Verplegung ausgegeben. Die braven Tragierte, die Kodfischen, Munition, Maschinengewehre und teilweise sogar die Aukfader der Mannschaft bis auf die Höhe geschleppt haben, kehren hier um. Während Patrouillen den weiteren Anmarschweg erkunden, lagert man sich um kleine freundliche Feuerchen zu lester Raft. Langsam lenkt sich die Nacht über das schweigende Land. Gegen 9 Uhr abends wird aufgebroschen. Das schwerste Stüd beginnt, der Anstieg zum Gipfel. Groß und dunkel steht er im fahlen Mondlicht vor uns, als wir, über die meterhohen Wände eines ausgetrockneten Willbads emporfimmern, zwischen den letzten Bäumen hindurch ins Freie treten. Von einem

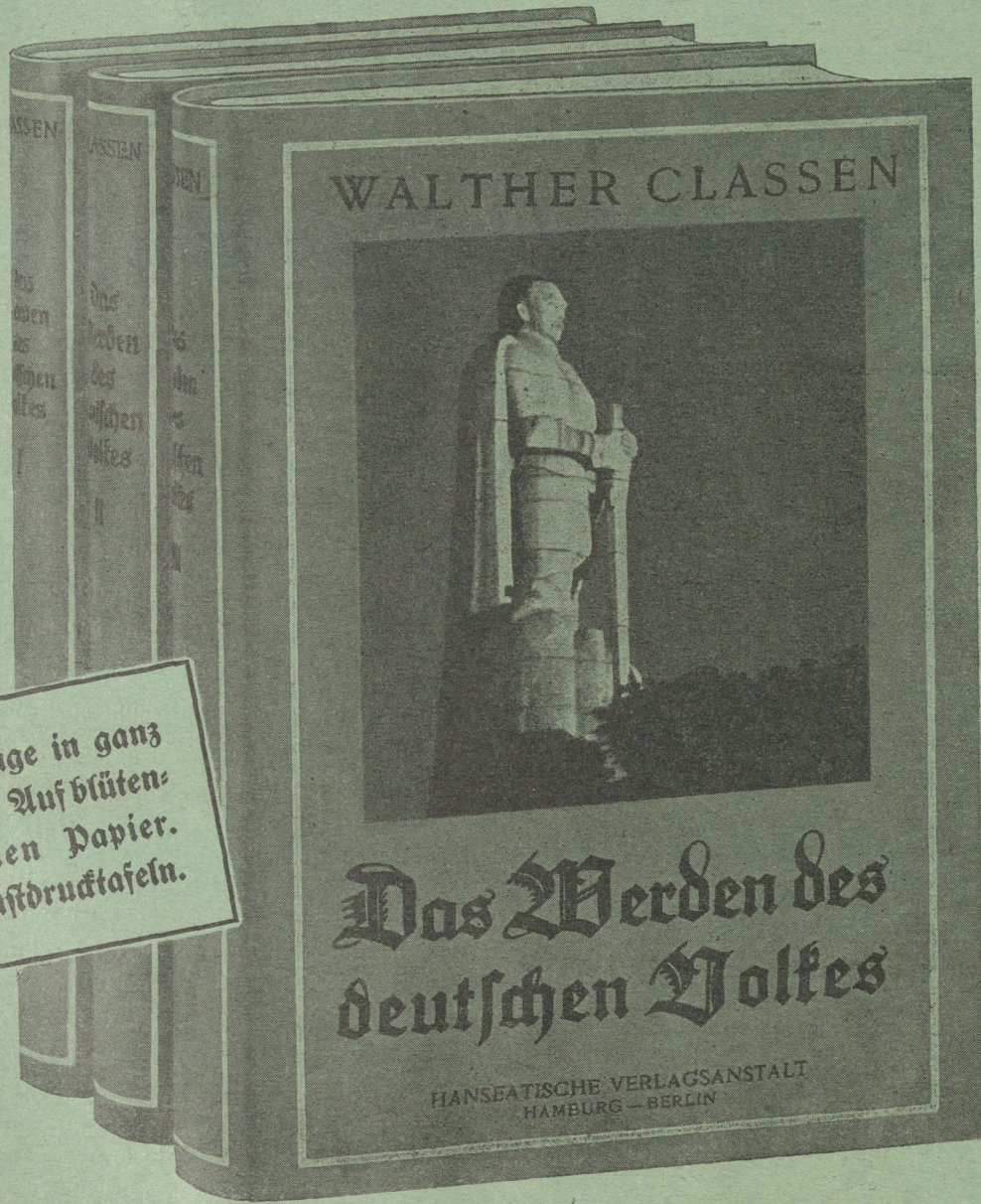
„Weg“ ist längst keine Rede mehr. Auf schroffen Graden arbeiten wir uns vorwärts. Schluften und Abgründe müssen durchquert, Hänge von ungläublicher Steigung — mit voller Ausrüstung, mit wassergefüllten Maschinengewehren — überwunden werden. Unterdrücktes Fluchen wird laut. Rauchend taumeln die Leute dahin, sinken bei jeder Schmutzqual, die anfangs alle Viertelstunden, schließlich alle 10 Minuten eingelegt werden muß, über die Stelle in tieferen Schläf. Bevor wir den letzten steilsten Hang in Angriff nehmen, wird das Gepäck abgelagert, ohne Bedachung, vorläufig zurückgelassen. Eine halbe Stunde später ist es geschafft, um 2 Uhr morgens — zur beschlenen Zeit — liegen zwei Kompanien Jäger mit 4 Maschinengewehren auf schützungsweife 200 Meter Höhe dichtgebrängt hinter einem Felsvorsprung versammelt, von dem aus am andern Morgen die wenige hundert Meter entfernte Kuppe des Surl gestürmt werden soll.

Strahlend schön steigt der junge Tag heraus, der 17. Oktober. Tief unter uns glänzt das Silberband des All, liegen hingebreitet Siebenbürgens fruchtbare Gefilde.

Der Angriff ist ursprünglich auf 8 Uhr vormittags angelegt. Er muß um einige Stunden verschoben werden, da die Gebirgsbatterien, die ihn von den umliegenden Bergen aus unterstützen sollen, noch immer nicht feuerbereit sind. Während sie sich, eine nach der andern, vorsichtig einschleichen, eröffnet vom oberen Rand unserer Felsenbedung aus ein Oberjäger ein kleines Privatgefecht mit den 4 bis 500 Meter entfernten feindlichen Posten. Das Feuer wird lebhaft erwidert. Immer wieder flacht der Aufschlag rumänischer Gewehrflugen gegen das harte Gestein, pfeift und lurt es dicht über unseren Köpfen weg durch die Luft. Ob die Kerle uns bloß für eine freche Patrouille halten? Ob sie abnen, was dem Surl heute bevorsteht?

Enblich um 11.30 Uhr beginnt das Wirkungsschießen, an dem auch ein t. u. l. Morier, ein Tier, beteiligt ist. Sein erster Schuß geht etwas zeitlich kurz, heulend und brummend kommt das erste Ding aus der Tiefe angefaucht und — haut ausgerechnet 50 Meter unter uns in die Gegend, daß Ries und Funken fliegen und bei der über-rästen Sturmtruppe (der es übrigens nichts tut) eine kleine Panik auszubrechen droht. Doch jo eine . . . aber jetzt klappt die Sache vorzüglich. Schuß auf Schuß sitzt in der rumänischen Stellung. Die ganze Kuppe verschwindet in Staub und Rauch. Immer rascher folgen sich die Detonationen. Da — noch während der Feuerzauber dort oben im vollen Gange ist — treten wir an zum Sturm. Zuerst die Jäger, dann wir der M. G. S., geht es eilenden Laufes den Hang hinan. Schon ist ein Drittel, schon die Hälfte des Weges ohne Verlust zurück-

HANSEATISCHE VERLAGSANSTALT / HAMBURG 36



2. verbesserte Auflage in ganz
neuer Ausstattung. Aufblüten-
weißem holzfreien Papier.
Mit über 90 Kunstdrucktafeln.

Die erste deutsche
Volks-geschichte



WALTHER CLAEN

Das Werden des Deutschen

Über 1500 Textseiten Groß-8°, mit jährlich
90 Kunstdrucktafeln mit Wiedergaben neotogr
Handschriften; Abbildungen Skulptur

2. verbesserte Auflage in ganz neuer Ausstattung. Drei
Bände auf blütenweißem holzfreiem Papier, in Leinen
gebunden. Jeder Band RM. 12.—. Bei Bestellung
bis 30. November liefern wir das Gesamtwerk zum
Vorzugspreis von RM. 30.—. Am 1. Dezember
tritt der Preis von RM. 36.— in
Kraft. Wir gestatten Teilzahlungen
in 6 monatlichen Raten zu je RM. **5.—**

Deutsche Geschichte gibt es nachgerade genug, ne wir
des deutschen Schicksals unter dem richtungsg. Gesich
als Ganzheit, eine solche Geschichte im eigentlichen gab
die zuerst bewusst diese Bahn der Geschichtsbetrachtung einschlu
Rasse und Geschichte zu erfassen, denn Lamprea es mel
anderfolge der völkischen Altersstufen, herauszuste. Über hi
ganzen deutschen Geschichtsschreibung die **Blutsgemeinschafts Gru**
Geschichte werden hier zum ersten Male in dem Sinne einer auch hängigen
neue Betrachtung des gesamten Ablaufs der deutschen Geschichte erschufend n
dieser neuartigen Geschichtsbetrachtung auf, Seiten des geschichtlichenems, die
kenntnis. So ist Classens Werk selbst bei Erzählung oft gelesener Lan auch d
bisher in Geschichte und ihrem Erlebnis keinen Sinn finden konnte wird es
wieder einmal das, was er seiner natürlichen Bestimmung nach sein. „Sef
Weltordnung, wo andere nur Willkür und Unordnung sehen. Und Offenba
ist: in einer Sprache edlen Schwunges und fortreisender Begeisterung auch

Aus dem Inhalt

Erster Band: Erstes Buch: Rassen und Völker: Erster Teil: Festung der
Steinzeit bis zur Hermannsschlacht: Erster Teil: Das älteste Deutsch und die
— Drittes Buch: Die Germanen und das Christentum: Erster Teil: Die V
Dritter Teil: Das deutsche Volk tritt in die Welt — Viertes Buch: Die deutsche
/ Zweiter Teil: Des Kaisertums Irrwege und Zerfall / Dritter Teil: Wie deutsche
Zweiter Band: Erstes Buch: Das bürgerliche Mittelalter: Erster Teil: D
Dritter Teil: Der deutsche Staat am Ausgange des hohen Mittelalters — Zütes B
entbrennt / Zweiter Teil: Arbeit, Not und neue Arbeit / Dritter Teil: Pitt und C
(1547—1763): Erster Teil: Das dogmatische Zeitalter / Zweiter Teil: Das stige Jahr
Dritter Band: Erstes Buch: Das Erwachen des deutschen Volkes (176
Dritter Teil: Auf dem Wege zum deutschen Volksstaat — Zweites
Buch: Um Freiheit und Einheit (1812—1858): Erster Teil: Der
Freiheitskampf / Zweiter Teil: Stilles Wachsen / Dritter Teil: Die zweite
Revolution — Drittes Buch: Das Zeitalter Bismarcks, Kaiser
und Kanzler (1859—1890): Erster Teil: Preußen gewinnt die Führung /
Zweiter Teil: Der erste Verteidigungskrieg des neuen deutschen Staates /
Dritter Teil: Das neue Reich.



Statuette Karls des Großen im Museum Carnavalet
zu Paris

Hie
un
sch



Urteile über Classen / Das Werden des deutschen Volkes

Das Werk, das den Leser durch die Zeitalter hindurch bis zur Gegenwart führt, gewinnt dadurch außerordentlich an Lebendigkeit und Anschaulichkeit, daß Classen nicht die Form fortlaufender Darstellung wählt, sondern mit frischen, lebhaften Farben Bilder und Szenen aus dem Leben der verschiedenen Epochen zeichnet, die fast dramatisch uns jene Zeiten und Personen unmittelbar schauen und miterleben lassen.

Hamburger Correspondent

Das Werk ist von einer Fülle und Tiefe ohnegleichen, mit einer Klarheit und Wärme geschrieben, die begeistert und erhebt. Ein deutscher Mann mit einem freien und frommen Herzen hat diese Geschichte unseres Volkes voll persönlicher Ergriffenheit gestaltet. Es ist ein Volksbuch, das dem Erwachsenen wie der reiferen Jugend in gleicher Weise dienen will, das wert ist, in Volks- und Lehrerbüchereien einen Ehrenplatz einzunehmen. Neue Preussische Lehrzeitung

Hier beweist Classen wiederum seine Eigenart, Geschichte zu schreiben. Er vermag es, sich seelisch in die Zeit und Personen hineinzuversetzen, die er schildert. Damit versteht er seinen Arbeiten etwas so Fesselndes und Anziehendes, daß jeder Leser, auch der, der vorgibt, sich nicht für die Geschichte seines Volkes zu interessieren, unbedingt an dieses Buch gebunden ist.

Norddeutsche Rundschau

Eine farbkräftige, an vielen Stellen bis zu künstlerischer Bildhaftigkeit und Erlebnisraft sich steigernde Darstellung. Eine Sicherheit der historischen Begabung, die im Werden des Wesen erschaut.

Bremer Nachrichten

Eine Geschichte unseres werdenden Volkes, die nicht nur mit einer überraschenden Kenntnis der Einzelzüge, sondern auch mit einer tiefen Liebe und einem unerfüllbaren Glauben an seine Zukunft geschrieben ist.

Frankfurter Zeitung

Hier entstand etwas tausendfach Schöneres als ein Geschichtswerk. Hier ist ein Weg gebahnt, der ausgebaut werden sollte. Auf ihm sollten die Geschichtslehrer weiterfahren in das Neuland einer unendlich reichen Welt des Unterrichtes. Auf jeden Fall öffnet es den Blick in die Tiefe und die Ferne, die Zusammenfassung.

Hamburger Echo

An solcher Art, Geschichte zu schreiben, muß Jugend sich erwärmen! Ich wüßte zurzeit kein Geschichtswerk zu nennen, das für Laien geeigneter wäre, als Classens großzügiger Werdegang unseres Volkes.

Monatsblätter für den evgl. Religionsunterricht

Die Lebendigkeit der Darstellung läßt die ganzen Jahrhunderte deutscher Entwicklung in selbstsam fesselnder Weise miterleben. Es ist das gewaltige Wachsen und Werden eines Volkes aus den Quellen seiner innersten Kraft.

Deutsche Akademische Stimmen



Gebrüder Jakob und Wilhelm Grimm

Man spürt ein congeniales Einfühlen in den Geist vergangener Zeiten. Ein gewählter und gefeilter, bei allem Adel aber durchaus nicht präntiös, sondern volkstümlich anmutender Stil zwingt auch den in seinen Bann, der sich als Kenner über derart populäre Schriftstellerei recht erhaben dünkt. Der Eindruck ist stark, tief und bleibend. Die Literatur

So muß deutsche Geschichte erzählt werden, soll sie sich unser Volk zu eigen machen; lebendig und überzeugend, packend und wahr. Kein weiserer Gelehrtenstil, sondern natürlicher Unterhaltungston, klar und lebendig, anschaulich und bildhaft, streng wissenschaftlich und doch fließend und volkstümlich.

Lehrzeitung für Mecklenburg-Strelitz

Bei Classen muß in die Schule gehen, wer ein Nationalgefühl erstrebt, bei dem Lauterkeit und Kraft, Selbstkritik und Leidenschaft einander ebenbürtig sind. Dies reingeglühete Nationalgefühl hat Verheißung für die Zukunft. Classen schreibt hier als der Träger unerfüllten sozialen Bewusstseins, dem er von jeher Verkünder war.

Die christliche Welt

Das Buch stellt den bedeutungsvollen Versuch einer zugleich ganz volkstümlichen und den höchsten Ansprüchen an geistige Durchdringung genügenden Geschichte dar. Politische, wirtschaftliche, geistesgeschichtliche Entwicklung erfährt es gleichmäßig. Wenn die antiken Historiker ihren Helden Reden in den Mund legen, so gibt Classen ihre Gespräche und Selbstgespräche in entscheidenden Lagen mit dichterischer Phantasie nachschaffend wieder.

Mitteilungen aus der historischen Literatur

Große Sachkenntnis, gewichtiges Urteil, geschichtliche Linienbildung, meisterhafte Darstellungskunst. Leibhaft, fordernd, zur Volkheit bildend, gehört das Werk Classens zu den stärksten Aufbaukräften unserer Tage.

Die neue Schule

BESTELLSCH EIN

Hiermit bestelle ich durch

Bücherborn Deutsches Buchhaus **Hamburg 36** Schließfach 233
G. m. b. H.

Walther Classen

Das Werden des deutschen Volkes

3 Bände in Leinen gebunden je RM. 12.—. (Bei Bestellung bis 30. November zum Vorzugspreise von zusammen RM. 30.—)

Der Betrag ist durch Nachnahme mit der Sendung zu erheben / wird in 6 monatlichen Raten von RM. gezahlt.

Die erste Rate ist mit der Sendung nachzunehmen — zahle ich gleichzeitig auf Ihr Postsparkonto ein. Die weiteren Raten sind zum 1. jedes Monats nachzunehmen — zahle ich am 1. jedes Monats auf Ihr Postsparkonto ein. Das Werk bleibt bis zur völligen Bezahlung Eigentum der liefernden Firma. Erfüllungsort und Gerichtsstand für beide Teile ist der Wohnsitz der liefernden Firma.

a b c d e f g h

Name und Stand:

Ort und Tag:

Straße:

127/10002



Nach einem Gemälde von Arthur Kampf

Johann Gottlieb Fichte



Der Flug zur Sonne.

Roman von Deutschlands Zukunft von Paul Thieme.

Nachdruck verboten.

Geheimrat Resenius, der Direktor des Physikalischen Instituts der Universität A. sah seinen vor ihm stehenden Assistenten Dr. Steffen durchdringend an:

„Sie sind wirklich der Meinung, Herr Doktor, daß die großen Gewichtsverluste in Ihren leßthin gemachten Nideldestillationen nicht durch mangelnde Sorgfalt bei ihrer Ausführung zu erklären sind, sondern Sie glauben behaupten zu können, daß die Gewichtsverminderungen eine natürliche, physikalische Ursache haben, deren Quelle in der Einwirkung des außergewöhnlich starken magnetischen Kraftfeldes von fast 2000 000 Gauß liegen soll, das Ihnen zu erzielen gelungen ist?“

„Jawohl, Herr Geheimrat,“ entgegnete Steffen, „und ich habe die feste Zuversicht, daß die natürliche Schwere aller Metalle durch das zufällig entdeckte starkmagnetische Verfahren ganz erheblich reduziert werden kann.“

„Sie wollen also allen Ernstes, das unabänderlichste aller Naturgesetze, das Gesetz der Schwerkraft, aufheben? — Hm, hm.“

Der Assistent schwieg.

„Sie sind sehr kühn, Herr Doktor Steffen, und ich erkenne gern an, daß die von Ihnen entwidelte Theorie recht bestechend erscheint — aber ich vermag Ihnen nicht zu folgen. Insbesondere darf ich nicht zugeben, daß Sie, wie es während der letzten Wochen geschehen ist, sich ausschließlich mit diesen Dingen beschäftigen. Zu Spezialstudien haben wir hier leider keine Zeit. Uns sind andere Aufgaben anvertraut, deren pflichtgetreue Erfüllung für die Wohlfahrt des deutschen Volkes von allergrößter Bedeutung ist.“ Er hatte ziemlich energisch gesprochen. Nun schloß er in jovialerem Ton:

„Mein lieber Herr Doktor, Sie verstehen mich! Nicht wahr?“

Fest waren seine Augen auf seinen bewährten Mitarbeiter gerichtet. Der hielt dem Blick stand und antwortete:

„Jawohl, Herr Geheimrat, ich verstehe Sie. Weil das aber der Fall ist, weil ich durchaus einsehe, daß die Fortsetzung der Arbeit, die mich im Bann hält, den normalen Arbeitsgang im Institut behindert, möchte ich mir erlauben die Bitte gehorfsamst vorzutragen, mir zu gestatten, mich ganz der Erforschung der Zusammenhänge und der Wirksamkeit elektromagnetischer Einflüsse auf Metalle im Destillationsvorgang widmen zu dürfen.“

Resenius sah überrascht auf. Ungebüldig, aber noch jovial, sagte er:

„Ja, ja, Sie können sich ja mit der Sache weiter beschäftigen, nur darf der Lehrbetrieb im Institut dadurch nicht gestört werden.“

„Vergebung, Herr Geheimrat, so meinte ich das nicht. Ich bin von der weitreichenden Bedeutung der begonnenen Forschungen für das wirtschaftliche und politische Gedeihen des Vaterlandes tief durchdrungen — ich habe den Wunsch, ausschließlich mich damit zu befassen.“

Das war deutlich. Zornesröte stieg in des Geheimrats Antlitz, färbte es dunkel. Unter den buschigen Brauen blitzten die Augen durch die dicken Gläser der Brille den vor ihm Stehenden feindselig an. Kurz klang es:

„Sie wollen gehen? Sie verzichten auf die Habilitation?“

Ehrerbietig, sichtlich bemüht offenen Bruch zu vermeiden, erwiderte Kurt Steffen:

„Ich wäre dankbar, wenn Sie die Güte haben würden, mich von meinem Posten zu entbinden, Herr Geheimrat.“

Kalt entgegnete Resenius:

„Wie Sie wünschen, Herr Doktor. Ich bedaure, daß Sie uns verlassen, aber ich kann Sie nicht halten.“

„Darf ich meinen Dank für das mir jederzeit in so reichem Maße erwiesene Wohlwollen Ausdruck geben!“

Der Geheimrat wehrte lässig ab:

„Schon gut, Herr Doktor, schon gut! Viel Glück zu Ihrer Arbeit.“ Es klang ironisch.

Wortlos verneigte sich Kurt. Still ging er hinaus.

* * *

Nach dem etwas gewaltsamen Abschied von seinem einstigen, hochverehrten Lehrer war Kurt Steffen noch einmal in sein Laboratorium gegangen, hatte es aufgeräumt, abgeschlossen und die Schlüssel dem Institutsdiener übergeben.

Nun saß er mit seinem, der Chemie beflissenen Bruder Arnold in seinem Boot, in dem sich noch ein Gast befand: Thea Resenius, des allgewaltigen Geheimrats anmutvolle, lebensprühende Tochter.

Durch den leuchtenden Hochsommerabend glitt das Boot mit der Strömung auf dem silbern erglänzenden Spiegel des Flusses unmerklich dahin.

Tief in Gedanken verstrickt hielt Kurt das Steuer und blickte wie abwesend über den breiten Wasserspiegel.

„Doctorchén,“ rief plötzlich das junge Mädchen und warf eine der Wasserrosen, von denen es einen großen Strauß im Schoß hielt, nach ihm, „Doctorchén, was ist das heute mit Ihnen! So still sah ich Sie noch nie!“

Der Angeredete fuhr erschreckt auf:

„Verzeihen Sie, mein gnädiges Fräulein,“ entgegnete er, „ich weiß es, ich bin heute ein schlechter Gesellschafter, meine Gedanken waren . . .“

„Ganz wo anders,“ ergänzte Thea. „Das sah man Ihnen an. Aber, lieber Doktor, wo? Das möchten wir gerne wissen. Welcher Kummer drückt Sie? Haben Sie sich mit der Angebeteten gezankt, im Institut Verdruß

gehabt oder vielleicht gar Ärger mit meinem gestrengen Herrn Papa?"

Einen Augenblick zögerte Kurt. Dann bekannte er: „Sie haben ins Schwarze getroffen, mein gnädiges Fräulein. Der Herr Geheimrat war mit mir unzufrieden. Wir sind nicht in Gutem auseinander gegangen.“

Arnold hatte sich erschreckt ausgerichtet. Voller Bestürzung blickte er auf den Bruder. Der fuhr fort:

„Mit meiner Habilitation im Herbst wird es nichts.“ Er steuerte das Boot zum Landungsplatz. Knirschend fuhr es auf den Sand. Thea sprang als erste aus dem Fahrzeug. Die Herren folgten.

Während Kurt das Boot fest machte, Decken, Kissen und sonstiges Zubehör in den Schuppen brachte, gingen Thea und Arnold langsam durch den dämmerigen Park in das unweit liegende Fährhaus, ein besuchtes Ausflugslokal.

Arm in Arm schritten sie dahin. Arnold schwieg gekommen.

„Vorher war Kurt so still, und nun bläst du Trübsal“, schmollte sie.

Er drückte ihren Arm. Zögernd, mit zarter Scheu suchte er die rechten Worte.

„Sei nicht böse, Thea“, bat er. „Kurts Bekenntnis kam mir so unerwartet, vernichtet so große Hoffnung in mir — im Frühjahr promoviere ich, wenn Kurt dann schon Professor gewesen wäre, hätte ich doch mit größerer Sicherheit vor deinen Vater treten, um dich werben können —“

Thea lachte hell auf.

„Ach, du Dummer“, sagte sie zärtlich. „Das ist doch ganz egal, ob Kurt bei Papa habilitiert oder in Uruguay — für uns spielt das doch keine Rolle.“

„So ändert sich nichts an dem, was wir beschloffen.“ Freude, Seligkeit, junge Liebe bebten in seiner Stimme.

„Nur der Zeitpunkt der Verwirklichung unserer Wünsche kann sich verändern, nicht meine Gesinnung.“

Er schloß sie fest in seine Arme.

„Du, meine liebe, kleine Braut.“

„Heimliche Braut“, verbesserte sie lächelnd.

„Je unheimlicher, desto lieber“, jubelte er.

Zwei Jahre waren vergangen. Kurt hatte seine Forschungen erfolgreich durchgeführt, Schritt für Schritt über alle Schwierigkeiten hinweg der spröden Materie Raum abgewonnen, bis eines Tages die letzten Schleier fielen, und er wie von hoher Bergeswarte mit ehrfürchtigem Schauer die Anerkennung wissenschaftlichen Neulandes und seiner Auswertbarkeit für das politische und wirtschaftliche Leben der Völker überblickte. Der Völker? Nein! Unverrückbar stand für ihn fest: Sein Volk, das in Not und Schmach schwer ringende deutsche Volk sollte Nutznießer seiner Arbeit werden, bis es frei, unabhängig, glücklich und geachtet wieder im Kreise der Nationen erscheinen könnte.

Nur darüber, wie das Resultat seines Schaffens diesem hohen Ziele dienstbar zu machen sei, hatte er keine Klarheit gewinnen können. Er war nicht der Praktiker, der es verstand, seine schöpferische Leistung im Leben des Tages an der richtigen Stelle zur Wirksamkeit zu bringen.

Da hatte das Wort des großen Preußenkönigs, „daß seine heilige Majestät der Zufall gut drei Viertel der Geschäfte dieses miserablen Aniversums besorge“, seine unvergängliche Wahrheit bewiesen.

Auf einer Wanderung durch den frühlinggrünen Taunus hatte er ihm einen Kriegsgefangenschaftskameraden in den Weg geführt, den einstigen, rühmlichst bekannten Jagdflieger Hauptmann Maske. Fröhliches Wiedersehensfest hatten sie da gefeiert, von ihren Wünschen, ihrem Wollen und Hoffen gesprochen, und schließlich war Kurt auf seine Arbeit und das, was ihn bedrückte, gekommen.

Gebannt war Maske seinen Ausführungen gefolgt. Als Kurt geendet, rief er im Innersten gepackt:

„Wunderbar ist das, was Sie da sagen. Wenn es tatsächlich möglich ist, Eisen und Stahl unter Beibehaltung ihrer eigentümlichen Leistungsfähigkeit in ihrer Schwere soweit zu reduzieren, wie Sie es schildern, so würde das dem deutschen Flugwesen einen unermeßlichen Vorsprung gegenüber der Luftfahrttechnik aller anderen Nationen verschaffen, und es mit einem Schlage an die erste Stelle führen.“

Langsam, überlegend schloß er:

„Ihr Wunsch ist, Deutschland frei zu sehen — Ihre Arbeit, so wollen Sie es, soll dazu beitragen. — Ich würde mich zu gemeinsamer Tätigkeit für das große Ziele Ihnen gern verbinden.“

* * *

Einige Wochen später saß Maske mit den Brüdern in deren Laboratorium.

Auf dem großen Arbeitstische lagen mehrere Metallteile, darunter ein etwa ein Kubikdezimeter großer Stahlblock. Aus einem Schubfach nahm Kurt einen gleich großen, genau so aussehenden Stahlwürfel und legte ihn auf die, an der einen Tischecke angebrachten Wage. Polsternd rasselte die Schale auf ihre Unterlage; auf die andere hochliegende stellte er Gewichte.

„900 Gramm“, zählte er aus. Dann nahm er Stahlwürfel und Gewichte von den Schalen, ergriff den auf dem Tisch liegenden Block und zeigte ihn dem Freund.

„Sehen Sie sich bitte das Erzeugnis genau an. Es unterscheidet sich in seinem Aussehen, Struktur und seiner Leistungsfähigkeit in nichts von gewöhnlichem, unpräpariertem Stahl, wie die Zerreißprobe nachher dartun wird.“

Nun packte er diesen Kubus auf die Schale der unbelasteten Wage. Die pendelte von der Berührung einen Augenblick hin und her, dann zog sie ganz allmählich abwärts, und es dauerte lange, bis sie die Unterlage berührte.

Mit wachsendem Erstaunen hatte Maske zugehört. Kurt stellte das Gewicht des Blockes fest:

„50 Gramm! Ein gleich großer Block aus Aluminium ist fast noch einmal so schwer, wiegt 90 Gramm.“

„Ganz wunderbar, unfassbar“, rief er voller Begeisterung.

„Es ist noch nicht alles“, beschwichtigte Arnold.

Kurt schloß ein Fach auf, entnahm ihm eine kleine unscheinbare Platte.

„Das ist das Letzte“, sagte er und reichte Maske das Metall.

Der betrachtete das kleine Blech von etwa fünf Zentimeter im Quadrat auf genaueste:

„Ebenfalls Stahl?“ fragte er.

„Sie haben recht.“ Kurt nahm das Blech. „Geben Sie bitte genau acht.“

Er streckte den Arm aus und hielt das Metall in die Luft, zog den Arm zurück.

Frei schwebte die Platte im leeren Raum.

Maske starrte das Phänomen an. Schrie.

„Hypnose!“

Ruhig erlang Kurts Erwiderung:

„Bitte, Herr Diplomingenieur, nehmen Sie doch die Platte fort.“

Zitternd, ganz unter dem Eindruck des Unerhörten, Unfassbaren, dem raffiniertesten menschlichen Vorstellungs- und Begriffsvermögen, Unausdenkbaren, griff Maske nach dem Blech, hielt es in der Hand, stellte es wieder aufrecht in den Raum, nahm es noch einmal. Wortlos gab er es an Kurt zurück.

Lange herrschte Schweigen. Endlich begann Maske:

„Entschuldigen Sie, wenn ich solange keine Worte fand. Aber was Sie mich erleben ließen, hat mich aufs tiefste erschüttert, ist so gewaltig, daß ich nicht den geringsten Zweifel hege, daß seine praktische Nutzbarmachung eines herbeiführen wird: die Freiheit des Vaterlandes! Es würde für mich eine hohe Ehre bedeuten, wenn Sie mich für würdig erachten, an solcher Tat teilzunehmen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Schlacht bei Torgau.

Ein Ruhmesblatt in der Geschichte des Siebenjährigen Krieges.

Das Jahr 1760 neigte sich seinem Ende zu. Noch immer nicht war es Friedrich dem Großen gelungen, eine Entscheidung mit den Österreichern herbeizuführen; denn der General von Daun wich jedem Kampfe aus. Jetzt hatte Daun auf den Süptiger Höhen bei Torgau eine vorzügliche Kampfstellung eingenommen. Auch im Dorfe Elsnig lagen drei österreichische Grenadier-Bataillone und ein Dragoner-Regiment. Friedrich hätte sein Truppen gern in die Winter-Quartiere gelegt, doch da Daun Sachfen auf seinen Fall aus der Hand geben wollte, beschloß Friedrich der Große, noch eine Entscheidungsschlacht herbeizuführen, um vor den Österreichern nun endlich Ruhe zu bekommen. Allerdings schien es Friedrich als ein großes Wagnis, mit seinen Truppen eine Schlacht zu wagen, doch seine Lösung war: „Entweder Sieg oder ein ehrenvoller Untergang“, was er auch in einem Brief an seinen Freund, den Marquis d'Argens, zum Ausdruck brachte. Der Preußenkönig setzte also bei Dessau über die Elbe, vereinigte sich mit den Abteilungen des Prinzen Eugen von Württemberg und des Generals von Hülsen und rückte gen Torgau, der Kampfstellung der Österreicher, vor. Letztere standen in Stärke von 43 800 Mann und 360 Geschützen auf den Süptiger Höhen nordwestlich von Torgau. Der rechte Flügel reichte bis zur Dommitzcher Heide, während der linke über Zinna bis an die Elbe heranlief. Außerdem stand hinter dem großen Teich bei Torgau das 22 000 Mann starke Korps des Generals Kascz, und zwar in direkter Verbindung mit der Hauptarmee.

Friedrichs Armee bestand aus 44 000 Mann und 244 Geschützen. Er teilte seine Armee in zwei Abteilungen ein. Die eine, etwa 28 000 Mann und 5000 Reiter zählende Abteilung, sollte unter seiner Führung den Feind in der Front angreifen, während die andere, unter Zietens Führung, den Österreichern den Rückzug über die Elbe abschneiden sollte. Zietens Abteilung bestand aus 16 000 Mann und 5000 Reitern. So vorbereitet hoffte Friedrich die Schlacht zu gewinnen, obgleich er selbst in großer Besorgnis war.

Am frühen Morgen des 3. November verließ Friedrich mit seinen Truppen Schilda und rückte durch die Torgauer Heide vor. An der Leipziger Chaussee trennte sich Zieten mit seinem Korps von der Hauptarmee und rückte auf der Eilenburger Straße nach Torgau vor, während der König mit seiner Truppe durch den Wald weiter marschierte, um unbemerkt in den Rücken des Feindes zu gelangen. Der Vormarsch war äußerst beschwerlich, denn die Straßen waren durch den strömenden Regen aufgeweicht, wodurch die Truppen schnell ermüdeten.

Zieten, der einen kürzeren Weg zurückzulegen hatte, war auf seinem Vormarsch bereits mit feindlichen Vorposten zusammengestoßen, die er jedoch schnell erlegte. Inzwischen hatte Daun von dem Anrücken der Preußen Kenntnis erhalten. Es entspann sich deshalb gegen Mittag zwischen österreichischen Batterien und Zietens Geschützen ein ziemlich lebhafter Kampf. Als der König den Kanonendonner hörte, glaubte er bestimmt, Zieten sei schon zum Angriff übergegangen. Er stieß deshalb in großer Eile bis zum Reidener Höhen vor, um von hier aus mit seinen zehn Grenadier-Bataillonen im Sturm die Süptiger Höhen zu nehmen. Mit Todesverachtung stürmten die tapferen Grenadiere auf die Höhen vor. Daun empfängt sie mit einem immer heftiger werdenden Kartätschfeuer, das ganze Reihen im Nu hinwegraffte. Zwei Drittel der braven Grenadiere bededte bereits die Waghals. Der Kampf mußte aufgegeben werden, und der Rest der Preußenkrieger zog sich zurück. Der König selbst bedte mit zwei Infanterie-Brigaden den Rückzug.

Interdes hatte sich die preußische Artillerie bis an den Waldbrand vorgearbeitet, um in den Kampf einzugreifen. Doch in kurzer Zeit waren die Mannschaften nebst Pferden von dem wütenden Feuer der österreichischen Batterien niedergedrückt. Da ertönt aus dem Walde der Grenadiermarsch. Sechzehn Grenadier-Bataillone stürmen in bester Ordnung dem Feinde entgegen. Doch auch sie werden nach hartem Kampfe von dem überlegenen Gegner zurückgeworfen.

Mit großer Besorgnis verfolgte Friedrich die Schlacht. Wußte er doch, daß von dem Ausgang dieser Schlacht alles abhing. Deshalb sammelte er noch einmal seine gesamte Kavallerie, um die feindliche Stellung zu durchstoßen. In wildem Jagen wirft sich Friedrichs Kavallerie auf die Österreicher und reitet vier Regimenter über den Haufen. Doch alles umsonst. Die preußischen Reiter werden wieder in den Wald zurückgedrängt. Der König befand sich selbst mitten im Schlachtgedränge. Nachdem ihm zwei Pferde unter dem Leibe weggeschossen waren, erreichte ihn auch noch eine Musketenkugel. Doch wie ein Wunder erschien es, daß der König unverletzt blieb; denn sein Mantel, Rod und ein Hut hatten die Gewalt der Kugel abgewandt.

Am Abend erteilte der König dem General v. Hülsen den Befehl über die Truppen und ritt nach dem Dorf Elsnig zu, um die zerstreuten Truppen zu sammeln. Der König wollte am nächsten Morgen erneut angreifen. Er hoffte trotz allem noch auf einen Sieg, denn der Feind war durch die erfolgte Schlacht auch sehr geschwächt worden. Daun hatte bereits einen Boten mit der Siegesbotschaft nach Wien geschickt, nachdem er das Oberkommando dem General Obonell übergeben hatte, da er selbst durch eine Kugel verwundet worden war.

Währenddessen war Zieten von Süden her herangekommen. Unter unaufhörlichem Feuer seiner sowie der österreichischen Artillerie rückte Zieten immer näher an die feindliche Stellung heran, um das Dorf Süptig in Besitz zu nehmen. Nach heißem Kampf gelang es

der Brigade „Salbern“ das brennende Dorf zu nehmen. Ein weiteres Vordringen war jedoch infolge des von Feden und Gräben durchzogenen Geländes nicht möglich, bis endlich ein Damm ausfindig gemacht wurde, der direkt in die österreichische Stellung führte. Sofort rückte Zieten auf diesem Damm vor und ging zum Angriff über. Ein heißes Ringen um den Besitz der Süptiger Höhen begann; die Höhen wurden erstürmt und die Österreicher wichen zurück, um aber gleich darauf noch einmal zum Angriff zurückzukehren. Da fielen ihnen fünf preußische Bataillone, welche die Generale v. Hülsen und v. Lestwitz in aller Eile gesammelt hatten, in die Hände. General v. Hülsen ließ sich, da ihm bereits mehrere Pferde weggeschossen worden waren und sein Alter ihm am Gehen hinderte, auf einer Kanone mitten ins Schlachtgetümmel vordringen, um hier mit der größten Ruhe seine Befehle zu erteilen. — An solchem Heldennut könnten sich manche Heerführer ein Beispiel nehmen!

Gegen 9.30 Uhr abends war die Schlacht beendet. Nach Torgau wälzte sich die flüchtende Armee der Österreicher. Tiefe Dunkelheit hatte sich über dem blutigen Schlachtfeld ausgebreitet. Das Gerölle der armen Verwundeten erfüllte die Nacht. Ein Viertel der preußischen Armee hatte den Heldentod gefunden. Die Österreicher hatten, außer 8000 Gefangenen, 50 Geschützen und 27 Kanonen, den Verlust von 12 000 toten und verwundeten Kriegeren zu beklagen. Die kalte Winternacht vereinigte Preußen und Österreicher um ein und dieselben Wachtfeuer, um die halberfrorenen Glieder zu wärmen.

Der König hatte die Nacht in Elsnig zugebracht. Da alle Häuser im Dorfe mit Verwundeten belegt waren, so hatte er kurz entschlossen in der Dorfsirke Quartier genommen. Einige Bunde Stroh wurden auf die Stufen am Altar gelegt, und das Lager zur Erholung von den Strapazen des Tages war errichtet. Gegen Mitternacht erhielt der König die völlig unerhoffte Nachricht, daß Zieten die Österreicher vollständig geschlagen habe. Der König war durch diese Siegesbotschaft sichtlich getroffen. Anrühig ging er in der Kirche auf und ab und schrieb schließlich auf den Altarstufen bei Kerzenlicht noch die Befehle zur Verfolgung des geschlagenen Feindes.

Am andern Morgen verließ der König das Dorf, um sich nach dem Schlachtfeld zu begeben. Da kam ihm schon Zieten, umgeben von seinen tapferen Reitern, entgegengeritten und brachte persönlich die große Siegesbotschaft. Voller Ehrung umarmte Friedrich den tapferen Husarengeneral, und der Jubel der Truppen über den großen Sieg wollte kein Ende nehmen. Friedrich der Große aber stand nach dieser Schlacht bei Torgau mächtiger da, denn je.

Auf den Süptiger Höhen erinnert eine schlichte Säule mit dem preußischen Adler als Krönung an die große Schlacht und grüßt den dort vorbeikomenden Wanderer von seinem lustigen Höhenplatz stumm und würdevoll.

Die Wallfahrt.

(Eine Herbstvision.)

Von Arno Meißner.

Volle Sonne fiel auf den stillen Boden. Der erglühete in hellem Golde, das fast den Augen wehthat. Die Sonne ließ hier goldne Echerben, die waren wie die Splitter zerfallener Goldtronen, noch einmal aufleuchten in letzter Pracht.

Mitten in dieser goldbleuchenden Herrlichkeit standen vereinzelt schlanke, helle Birkenstämme, die sich wie feine zarte Säulen eines weiten Tempels ausnahmen.

Auf einmal begann ein Raunen und Rauschen der am Boden Ruhenden und ein Heer Goldübergossener raffte sich auf, um wispemd und flüsternd loszuweichen.

Der Beobachter dieses Schauspiels stand an einen schlanken Birkenstamm gelehnt. Das Größenverhältnis zwischen ihm und den am Boden Hinziehenden mochte etwa dem eines Gottes gegenüber feinwinzigen Erdenkindern gleichen. In seine forschenden Augen trat ein tiefer Ernst, und er erhob seine Blicke zum klar-blauen Herbsthimmel. Dieser füllte die Spiegel seiner Seele mit Bläue, Reinheit und Klarheit.

Und wie seine fragenden Blicke wieder zum Boden niedergehen, da bemerkt er, daß eine Stagnation im Heere der Ziehenden eingetreten ist und nur ein paar der Goldübergossenen sich etwas zuflüstern, bis auch dieses leise Geräusch vollkommen verweht und einer großen Ruhe Platz macht. Darauf legten sich alle auf den Boden nieder und schienen, ihr Antlitz zur Erde geneigt, zu beten. Lange verharreten sie so in stummer Gebetgebärde. Die Sonne übergoß alles mit ihrem stillen Gold und schien einen tiefen Wohlgefallen an der knienenden Stellung dieser Millionen zu haben.

Darauf fährt ein belebender Hauch in die fromme Schar, die ihre goldgestickten Kleider aufrafft, und die Wanderung von neuem beginnt.

Wohin eilen diese Millionen? Wohin ziehen diese Goldgekleideten so ruhelos, so unstill? Was treibt sie von ihrem Heimort? Warum müssen sie wallen und ziehen? Ist's eine Schar Pilger?

Und wieder ein Kniefall, wieder ein stummes Gebet von Millionen. Darauf Zusammenrottungen, Gruppierungen, eilige Besprechungen und eine Änderung der anfänglich eingeschlagenen Richtung ist wahrnehmbar.

Aus dem angeregten Geflüster und Geraune geht mit zunehmender Deutlichkeit hervor, daß sich die meisten über ihres Lebens Frühling unterhalten.

„Damals, als der Himmel so klar-blau war wie heute, aber um eine Nuance heller, damals, als man sich selig in Luft und Sonne

wiegte und Vögel kamen und süß in den Zweigen sangen und die ganze Jugend ein einziger lachender Sonntag schien, damals lobnte sich's zu leben! Immer den Himmel über sich offen zu sehen, da ließ es sich beten in Ruhe und Andacht, und jetzt schleppt man sich über die Erde, wo für die Herrlichkeit und Pracht der Jugend zu büßen.

Was hilft das Gold, das man jetzt trägt? Das alles ist Flitter und Schein. Auf's goldne Herz der Jugend kommt's an. Mag man auch nach Ansicht schnell Urteilen grün scheinen, wenn nur das Herz jung und golden ist. Aber jetzt? Schleppt man sich hin auf seines Lebens Höhe, muß auf dem Boden hinziehen, muß wallfahren. Weit, weit ist der Ort, der uns als Ziel gesetzt ist. Da, oft erscheint er uns unerreichbar. Es sind viele unter uns, die murren, denn sie wissen nicht, wohin es geht. Sie reden etwas von Wegbereitung für die uns Nachfolgenden und vor der Auflösung graut ihnen.

„Immer nach dem Winde tanzen!“ jagen andere spöttisch, „das geht doch auch nicht. Wir sind ehrwürdige Greise, vor denen jeder sein Haupt zu entblößen hat.“

Dieses Geräusch wurde jäh durch eine große Stille unterbrochen, denn es war den Wallfahrenden auferlegt, wieder niederzuknien und zu beten.

Eine feierliche Ruhe goß sich über die Millionen gekrümmter Rücken aus, die in der Sonne blendend leuchteten. Auch nicht ein störender Laut war vernehmbar.

Es war unendlich feierlich und tief ergreifend, Zeuge dieses stillen Betens zu sein. Es schien ein heller, reinigender Schein über die weiß-silbernen Stämme der Birken hinauszuströmen, und selbst der Himmel nahm einen feierlichen Glanz an. In weitem Umkreis wurden die Betenden durch eine große Stille geehrt. Die Stille war so vollkommen, daß der Schauer und Lauscher sein Herz schlagen hörte. Ganz allmählich, fast unmerklich zu Beginn, kam wieder Leben in die große Schar, die sich feierlich erhob, um weiterzuziehen.

Aud da sah der Seher, daß ein Glanz von Heiligkeit ausgegossen war über diese Goldleuchtenden. Sie waren wie eine Schar in priesterliche Goldornate Geweihter. Sie wallfahrten auf höchsten Geheiß.

Sie murmeln und raunen, sie reden und murren, und nur ein dumpfes Begreifen ist in ihnen.

Sie ahnen nur dunkel, warum sie wallfahren müssen, sie ahnen, daß ihr Gold nicht nur äußerlich ist, daß sie nicht Absterbende sind, sondern, daß sie golden leuchten, weil sie sich in ihrer Jugend voll jenen voll goldenen Sonnenlichtes. Sie ahnen, daß sie wallfahren müssen, weil sie in den Gegenden, durch die sie ziehen, eine Predigt des Lichtes sind!

Merke! Humor.

Die unsichtbaren Scheiben.

Geländeübung der Rekruten. Es sollen Ziele erkannt und Entfernungen geschätzt werden. Die Gruppenführer instruieren: Jemand im Gelände sind Scheiben aufgebaut, die eine feindliche Batterie darstellen sollen. „Auschwärmen! Hinlegen! Stellung!“ Ja, der Einjährige, graß liegend den Horizont ab, zuerst mit unbewaffneten Augen, dann mit dem Glas. Beim besten Willen nirgends etwas zu entdecken. Von links her hören wir die laute, narrende Stimme des gefährlichen Kompagniechefs, der die Übung kontrolliert.

„Musketier Ibemeit, haben Sie das Ziel erkannt?“

„Nein, Herr Hauptmann.“

„Feldwebel, aufschreiben den Mann. Heute nachmittag eine Stunde Nachherzerieren!“ So geht das ein paarmal hintereinander. Keiner sieht das Ziel. Mir wird blümerant. Ich habe — es ist Sonnabend — Urlaub über Sonntag beantragt. Soll mir der durch Nachherzerieren verdorben werden? — Vorsichtig schlängle ich mich durchs Heidekraut an unfern Gruppenführer heran?

„Herr Unteroffizier, wo stehen denn die Scheiben?“

„Nun, sehen Sie denn das nicht? Geradeaus 4600 Meter, rechts neben dem kleinen Wäldchen auf Höhe 208.“ (Er weiß das natürlich vom Scheibenunteroffizier.)

„Danke sehr!“ Ich triede in meine Stellung zurück; es war höchste Zeit. Schon kommt die „Nebeltrübe“ — Rosenname unseres Hauptlings — heran, wuschelnd, stößt mit der Säbelscheide an meinen Fuß.

„Der Einjährige hier! Sehen Sie das Ziel?“

„Befehl, Herr Hauptmann.“ (Das war also glatt erlogen.)

„Goo? — Wo steht denn die Batterie?“

„Geradeaus, neben dem kleinen Wäldchen, Höhe 208.“

„Gut! — Welche Entfernung schätzen Sie?“

„4500 bis 4600 Meter.“

„Na ja, das wird ungefähr stimmen.“ Er ist besänftigt.

„Abriens keine Kunst, Ziele zu erkennen, wenn man ein Glas hat.“

Damit tritt er einige Schritte zurück, äugt seinerseits noch einmal mit „künstlich verlängerten Augen“ nach der feindlichen Batterie, und brummt leise vor sich hin, aber so, daß ich's deutlich hören kann:

„Eigentümlich — ich sehe nicht.“ —

„Ich heiße mir die Lippen blutig. — „Abriens.“

In der Kaserne fasse ich Mut und frage den Unteroffizier, wie sich denn diese rätselbaste Sache verhalten mag. Und er gesteht mir: „Gesehen habe ich noch nicht, aber das Scheibentommando hat sie doch dort aufgebaut.“ — Da kommt der Scheibenunteroffizier dazu. Und nun wird alles klar. Auf unsre Frage entgegnet er feilenbzig: „Ja, aufgebaut haben wir ja die Scheiben heute früh auf Höhe 208, wie der Alte befohlen hat. Aber wir sollten uns ja nicht zeigen und

nicht durch Bewegungen den Standort verraten. Und da haben wir uns ins Gras gelegt und gedöst. Und wie wir vorhin hingehen und abhauen wollen, da liegen die Scheiben alle miteinander im Dred. Der Wind hat sie voll umgeblasen.“

So geschehen im Frühjahr 1907 im Inf.-Regiment Nr. X.

M. F. in E.-n.

Döyil.

Es war in den ersten Kriegsjahren. Der Heimatdienst führte mich viel durch die Provinz Brandenburg. So durchquerte ich eines schönen Tages auf einer ganz, ganz kleinen Kleinbahn einen ganz, ganz entlegenen Winkel. Daß wir auf jeder Haltestelle ihrem Namen ergiebig Ehre machen und an Stelle der Weiterfahrt ergiebig halten würden, wußte man im voraus, und die Geduld war darauf eingestellt.

Aber was war das? Jetzt auf einmal mitten in lausender Fahrt ein langgedebter Pfiff, die Bremsen knirschen, der Zug steht! Und doch nichts von einem Bahnhof, einem Dorf oder ähnlichen Dingen zu sehen? Da war ich aber wirklich neugierig.

Und schau! Aus einem ganz einsam gelegenen Bauernhause, 50 Schritt von den Gleisen entfernt, im Tannengebüsch versteckt, tritt ein Mägdelein — oder Frau — mit zwei großen leeren Eimern; schreiet zu der ganz aufgeregten schneubenden Lokomotive; dort die beiden Gefäße mit tosend heißem Wasser gefüllt und wandert mit ihrer dampfenden Last wieder heimwärts. Ein neuer Pfiff, wir rufen weiter.

Aud des Lokomotivführers oder Heizers Frau Geliebte — oder blondgelocktes Schäldelein — hat schönes heißes Wasser und das Geld für Holz und Kohlen gespart.

So wußte bazumal auch die kleinste Kleinbahn das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden.

„Ist das jeden Tag so?“ fragte ich beim Aussteigen den Schaffner.

„Nein,“ erwidert er, „nur Mittwoch und Sonnabend. Da scheuert sie immer!“ M. G.

Seemannsgarn

Beim Koken wird, um eine Grundprobe zu erlangen, die untere Höhlung des Kotes mit Talg ausgefüllt. Dieses Verfahren hatte der Wachthabende von der Korvette „Adneumon“ wohl nicht mehr ganz im Gedächtnis; denn er meldete nach seinem Tiefstwurf im Atlantik bei 3000 Metern Tiefe, wobei man allerdings nicht tiefer als 80 Meter kam, dem Kommandanten: „Gelotet 80 Meter, Grund merkwürdigerweise Talg!“

Immer vorsichtig.

Auf einer Kleinbahnstation hatte der Zugführer bereits das Zeichen zur Abfahrt gegeben, als ein Bauer im vollsten Laufe schweißtriefend eintrifft, die Tür des Abteils aufreißt und erschöpft mit den Worten Plag nimmt: „So, nun lat den Zug zum Däwel fahren!“ Ein Herr im Abteil mißbilligt diese Neuzugung mit den Worten: „Aber, lieber Mann, dann kommen wir ja in die Hölle!“ Schlagfertig erwidert der Bauer: „Dat is mich ganz egal. Id for meine Person hebbe ja'n Retourbillet.“ —dt.

Unsere Rätsel-Gede.

33. Silbenrätsel.

a - a - am - ar - ba - bau - be - ber - bo - brief - ce - cu - de - de - de - des - des - di - dor - dorf - dry - dub - e - e - e - el - es - eu - eu - fa - feu - gals - gi - git - ha - i - i - ja - jam - ki - ko - kor - land - le - li - lin - lis - lo - lu - mer - mer - mer - ment - na - ne - ner - ni - no - nuss - o - on - on - pal - pen - pho - pi - pri - re - ro - re - ri - rie - sa - se - se - sen - ser - si - si - sieb - sol - ta - tee - ti - til - us - us - va - vel - vi - vi - vo - zom - zi

Es sind 34 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide Male von oben nach unten gelesen, einen der herrlichsten Sprüche Jesu Christi ergeben, der gerade für Mitglieder vaterländischer Verbände voll beherzigenswert ist.

Die Wörter bedeuten:

1. romantischer Dichter, 2. Frauenfigur Richard Wagners, 3. südamerikanischer Staat, 4. Autofabrikat, 5. Waffengattung, 6. Stadt am Golf von Genua, 7. Teil eines Armeekorps, 8. Fluß in der Mark, 9. Frucht, 10. Gerät für den Teetisch, 11. Musikinstrument, 12. Umsturzbeugung, 13. Edelstein, 14. Insel im Mittelmeer, 15. landwirtschaftliches Gerät, 16. Sternbild, 17. griechischer Dichter, 18. Teil einer Division, 19. Apostelbrief, 20. Ostseebafen (nichtdeutsch), 21. Mädchenname, 22. Gefäß, 23. Apostel der Deutschen, 24. Ehrengelicht, 25. deutscher Südpolforscher, 26. entrittene Stadt im Westen, 27. Flußnymphe, 28. Vorort von Wien, 29. Monat, 30. Versmaß, 31. Kletterpflanze, 32. Stadt in Island, 33. Gebiet in Oldenburg, 34. moderne Oper.

Lösung des 32. Silbenrätsels.

1. Sonnenuhr, 2. Automobil, 3. Immortelle, 4. Novara, 5. Tientsin, 6. Putbus, 7. Rohrdommel, 8. Ilse, 9. Visum, 10. Arnika, 11. Thorwaldsen, 12. Bolschewismus, 13. Edda, 14. Aquarium, 15. Uri, 16. Moschee, 17. Ostgoten, 18. Narses, 19. Tirol, 20. Segantini, 21. Ephialtes, 22. Duala, 23. Amati, 24. Nikotin, 25. Ouverture.

Saint Privat, Beaumont, Sedan, Orléans, Le Mans, Amiens, Lisaine.



Bezugspreis: Monatlich 0,70 G. III. Druck-Verlag: Karras & Koenecke, Halle, Mittelstr. 11-15, Fernr. 29698. Postfachkonto: Erfurt Nr. 90921. Einzelbestellungen nehmen alle Postämter u. Briefträger entgegen. Höhere Gewalt einbindet den Verlag von Schönerjats. Anzeigen-

Herausgegeben von Fritz Kloppe

Preis: Der Raum von 1 mm Höhe und 28 mm Breite im Anzeigenteil im Reklameteil kostet 80 Pfennig. — Anzeigen-Kannabe Verlag, Halle, Mittelstr. 11-15. — Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats.

|| Helf dir selber, so helfst dir unter Herre Gott ||

Wesner-Collenben

Den gefallenen Kameraden zum Gedächtnis.

In stiller Trauer gebent das deutsche Volk am heutigen Tage seiner Brüder, die in dem größten aller Kriege freudig ihr Leben für die Heimat gaben. Wenn irgend etwas uns noch innerlich über die Schwach der Gegenwart hinwegzulenken vermag, und uns noch hoffen läßt auf bessere Zeiten, so ist es die Erinnerung an unsere toten Helden des Weltkrieges. ... Was ist? Aus dem Dunkel des Grundes vor mir bringt unterdrücktes Stimmengewirr und gepreßte Kommandos herauf. ... In denselben Augenblick kam mein Bursche gelaufen und rief: Der Feind kommt! ... Note Sperrfeuerzettel, und kaum waren sie gelöst am dunkeln Himmel, da setzten auch die Sperrfeuerbatterien ein. ... Der Angriff brach zusammen. Die letzte verrate Kugel traf den Freund, Blutmung, kaum 18 Jahre alt. ... 30 Stunden Trommelfest! Wie lange noch? Ein Orkan von Stahl und Eisen erschütterte Himmel und Erde. ... 60 Stunden! Wie lange noch, Kamerad? Sieber wütel in den Reihen, Grauen, das seit Tagen uns nicht losläßt. ... 72 Stunden! Wann kommen sie, um uns aus unseren Erbhöfern wegzufegen, um uns hinter Erdbäusen und Steinmürnern zermahlend vorzuführen? ... Täglich das dunkelste Kästel vor Augen. Nicht Müde, nicht Laue ohne Freund und Feind, nicht die Salben, die Zagen und Kübeln traf es, nein, die Gräben, die Starben, die Schaffenden, die Froden, die Gläubigen mit reiner Kinderseele, die Priester, Sängern und Dichtern, die uns im entsetzlichen Ringen sieghafte Kräfte gaben, die Träumer und Propheeten, die traf es, die starben. ... Ja, deutsches Volk, das war das heiliche Erlebnis des Krieges, der uns heute ein Traum dünkt und von so vielen längst vergesslen ist.

Aber noch reden an allen Orten die Gräber und Steine, und noch klagen Witwen, Kinder, Eltern, Brüder und Bräute. Das Körperleid der Toten, zerseht in der durchschwigen, sehndraunen Klust, verblutet, verstimmt, zerdrückt, zermalmt und erstickt, verbrannt und ertrunken, verliert alles Grausige und Entsetzliche. Der Körper ist Asche, die Seele, aber ist lobendes Feuer. Sie gingen ins Licht, wir aber blieben in Not und Kampf zurück. ... Nicht für die heutigen Zustände, für Schieber und Vortäugler, für Schulst und Materialismus seit ihr lieben, schlanten Jungen bei Opfern und Langemart ladenden Munde in den Tod gegangen, habt ihr mit zusammengeklammerten Zähnen die Sölle von Verbun ertragen, nein, furchlos und treu habt ihr für Heimat, Weib und Kind euer Leben geopfert, denn das Leben ist der Güter Höchstes nicht. ... Schenk uns einen Funken eures Feuers, gebt uns die Einflucht, über den flüchtigen Materialismus den hohen Flug der Seele nicht zu vermissen. ... Und im Angesicht eurer Gräber werden sich alle deutschen Brüder die Hände reichen, dann wird eure Seele in uns lobendes Feuer sein, eure Saal geben rauschen zur Erntezeit. ... Johannes Hennings, Gauflüher Kassitz.

Paul de Lagarde.

Unter den Patrioten des Geistes, die die Vorhebung in unserm Volke noch jederzeit in den großen Krisen seiner Geschichte als notwendige Ergänzung neben seine Schlachtenhelden und Staatslenker gestellt hat, — a. B. für die Epoche der Freiheitskriege — einen Fichte und Arnob, — ist für die mit 1870 eingeleitete Ära an führender Stelle Paul de Lagarde zu nennen, dessen „Deutsche Schriften“ gerade in unseren Tagen von jedem deutschen Mann und Jüngling eifrig gelesen werden sollten. ... Das Verhältnis zum Vater war von der frühesten Jugend an getrübt; denn aus dem Geist einer strengen und engen, pietistisch gefärbten Gläubigkeit meinte dieser den heranwachsenden Knaben und Jüngling so erziehen zu müssen, daß er dabei keine frohen Sinnen, jede freie Neigung des ganz anders veranlagten Sohnes erstickte. ... Paul Vöittdter blieb auch in den dumpfen und unerfreulichen Verhältnissen des Elternhauses, als er, erst 16½ Jahre alt, mehr ein Knabe als ein Jüngling, 1844 begann, in Berlin Theologie zu studieren. ... Neben das Studium der Theologie trat sehr bald das der

persischen und arabischen Sprache bei Friedrich Rückert, dem Dichter und Orientalisten, damals Sekretar an der Universität Berlin. Nachdem er 1849 sich die Würde eines Dr. phil. erworben hatte, habilitierte er sich in Halle als Privatdozent für orientalische Sprachen. Zu dieser Zeit starb sein Vater. Der Sohn stand am Sterbebette mit dem grauamen Schmerz, um diesen Tod nicht trauern zu können. ... In Halle verlebte er zwei fleißige, glückliche Jahre, um so glücklich, als er hier auch seine Gattin kennen lernte. ... Zu dieser Zeit waren die Studien in Paris, eröffnete ihm überaus wertvolle Besuche in englisches Geistes- und Gesellschaftsleben und Verständnis für das wirtschaftliche und politische Leben des englischen Volkes, das den ...



... vielfach überlegen, war — ... eine glänzende gingen nicht in der Öffentlichkeit laufrufen in stichlichen, ighen Strömungen ... der schwerer ganz den heutigen Tagen den deutschen Namen fremdsprachliche de Lagarde. Dem schmerzlichen Damtbarkeit gegen und leiten helfen. Familie de Lagardens wegen müßten. ... hat er von da an ganzen gelehrt erhalten werden. ... ein akademisches ein Ausweg ent- Dabre lana, bis Berliner Real- eine harte Zeit, 850 Taler stieg; die Notwendigkeit, durch zahlreiche Privatstünden nicht nur einen weiteren Beitrag zum Lebensunterhalt, sondern insbesondere auch die Mittel zur Drucklegung seiner gelehrteten Arbeiten zu sich erlangen, für die er meist keinen Verleger fand. ... all das empfand er als einen fortwährenden, zuletzt beinahe unerträglichen Druck auf Körper und Geist. ... Einem gewissen Erfolg für seine vielen Leiden und Entbehrungen war ihm seine, wenn auch kinderlose Ehe, voll tiefinnerlichen Glückes und die dankbare Verehrung seiner Schüler. ... Obgleich ein Mann von strengster Geradheit und Wahrhaftigkeit, von lauterster Unparteilichkeit und Gerechtigkeitssuche, war er durch die widerlichen Umstände doch meist so gereizt und erbittert, daß er mit grenzenloser Schärfe und verächtlich machender Ironie sprach wehte. Das hat ihn wenig beliebt gemacht und seine Lage nicht gebessert. ... Endlich aber sollte doch diese an Schmerzen, Enttäuschungen und Entbehrungen reiche Berliner Schulmeisterzeit für ihn aufhören. Ein ergebnreiches Amnedeigentlich an den König erlaubte ihm, auf drei Jahre, als Privatgelehrter in dem thüringischen Städtchen Schleusingen und später in Berlin zu leben. ... Aber de Lagarde war nie bloß Fachgelehrter. Mit regem Interesse, ja mit lebensfähigstem Lieben und Hassen begleitete er alle Ercheinungen und Vorgänge des öffentlichen Lebens, der Politik, der Kirche, der Schule. Er kämpfte gegen die furchtbaren Schänden der Zeit, gegen die Entartung des Schul- und Bildungswesens, gegen die Anmaßungen und Ausschreitungen des Judentums. Er